

Hefte aus Burgscheidungen

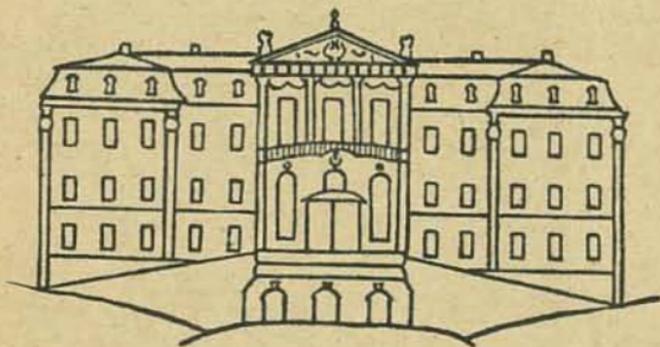
---

Hans-Joachim Beeskow

An der Seite  
der jungen Arbeiterklasse

Stud. theol. et phil. Edmund Monecke

Ein Beitrag zum 125. Jahrestag  
der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848



187

---

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes  
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Hans-Joachim Beeskow

An der Seite  
der jungen Arbeiterklasse

Stud. theol. et phil. Edmund Monecke

Ein Beitrag zum 125. Jahrestag  
der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848

187

Auf dem 13. Parteitag unserer Partei würdigte Prof. Albert Norden, Mitglied des Politbüros und Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, in seiner Grußansprache die besten Traditionen des Kampfes von Christen für Fortschritt und Frieden. In den Ausführungen von Prof. Norden findet sich für unsere nun folgenden Überlegungen eine sehr interessante und anregende Passage: „...Marx und Engels haben seinerzeit gut die Namen der Jenenser und Berliner Theologiestudenten registriert, die vor und nach 1848 relegiert oder gemordet wurden...“<sup>1</sup> Der 125. Jahrestag der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 wird uns zum Anlaß, diese Aussage am Beispiel des Berliner Studenten Edmund Monecke einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Edmund Franz Goswin Monecke, am 20. November 1826 in Saalfeld (Ostpreußen) geboren, besuchte zunächst das Progymnasium in Saalfeld und anschließend – von 1841 bis 1846 – das Domgymnasium zu Halberstadt.<sup>2</sup> In Halberstadt bestand Edmund Monecke am 25. März 1846 sein Abitur und war, wie es im Prüfungsprotokoll heißt, „willens zu Berlin Theologie und Philologie zu studieren...“<sup>3</sup> Die Abschlußbeurteilung des Domgymnasiums lobt „seinen starken Verstand“ und tadelt, „daß er die Bildung des Herzens und Gemüths der Bildung des Verstandes zu sehr nachsetzte...“<sup>4</sup>

Am 25. April 1846 wurde Edmund Monecke in der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität (die spätere Humboldt-Universität) immatrikuliert und studierte Theologie und Philologie.<sup>5</sup> Da er nicht ordnungsgemäß exmatrikuliert, sondern von der Universität ohne Angabe eines Grundes am 18. Juli 1848<sup>6</sup> gelöscht worden ist, existieren auch kein Abgangszeugnis und somit kein Nachweis über die von ihm belegten Vorlesungen. Warum die Löschung gerade am 18. Juli 1848 und nicht grundlos erfolgte, wird eigentlicher Gegenstand dieser Studie sein.<sup>7</sup>

Als der zwanzigjährige Edmund Monecke im Jahre 1846 nach Berlin kam, erlebte er eine Stadt voller sozialer Gegensätze. Mit der Durchsetzung der industriellen Revolution (seit 1838) entstanden in Berlin die wichtigsten Industriezweige (Maschinenbau, Textil- und Elektroindustrie) einer kapitalistischen Produktion, und das Kräfteverhältnis zwischen den einzelnen Klassen der Gesellschaft veränderte sich wesentlich: „Die deutsche Bourgeoisie war wirtschaftlich erstarkt und hatte damit eine soziale Stellung erlangt, die es

ihr ermöglichte, politische Rechte zu fordern... Da ohne Industrie und Handel kein Staat mehr existieren konnte, mußte, wie Friedrich Engels schrieb, selbst der hochnäsige preußische Junkerstaat dem Bürgertum ‚langsam, widerhaarig, in homöopathischen Dosen... ökonomische Konzessionen‘ machen.“<sup>8</sup>

Andererseits vollzog sich die Konzentration von Arbeitskräften auf engstem Raum, die in Berlins Mietskasernen der Verelendung preisgegeben waren. Noch war die große Masse der Arbeiter, des Proletariats, unorganisiert; „noch war sie in der Hauptsache auf Grund ihrer sozialen Lage lediglich an wirtschaftlichen Forderungen, an einer Verbesserung ihrer materiellen Lage interessiert. Doch immerhin, die Arbeiter waren in Bewegung gekommen, und darin wurde eine Gefahr für die bestehende Ordnung gesehen.“<sup>9</sup>

Nach den Erfolgen der französischen Arbeiter in der Februarrevolution 1848 verschärfte sich auch in Berlin die gesellschaftliche Situation. Am 7. März 1848 fand in Berlin die erste größere Volksversammlung „In den Zelten“<sup>10</sup> statt, zu der sich „junge Literaten, junge Handwerker, Studierende und junge Kaufleute“<sup>11</sup> zusammengefunden hatten, und „das Proletariat ließ hier ein ernstes Wort von Menschenrechten fallen“.<sup>12</sup> Bereits am 8. März 1848 wurde der „Deutschen Zeitung“ aus Berlin berichtet:

„Die Zustände und Stimmungen der hiesigen Arbeiter fangen an, sehr bedenklich zu werden, und wenn auch der Zusammenhang mit den großen Zeitereignissen hier nur noch instinktartig oder wenigstens nicht aus erster Hand wirkt, so ist er doch dabei bereits im Spiele und drängt auf Richtungen hin, die jedenfalls bei uns diesem Kreise vor kurzem noch sehr fern zu liegen schienen. In Moabit und vor dem neuen Tore haben gestern und vorgestern Arbeiterversammlungen stattgefunden, in denen es zwar noch keineswegs zu Exzessen kam, die sich aber auf eine jedenfalls beunruhigende und drohende Weise über die gegenwärtige Lage ihres Standes ausließen.“<sup>13</sup>

Die Bourgeoisie ließ nichts unversucht, die Berliner Arbeiter zur „Ruhe und Ordnung“ zu veranlassen, die Erfolge der französischen Arbeiter als Scheinerfolge zu qualifizieren.<sup>14</sup> Derartige Versuche blieben nicht unwidersprochen, und die Volksversammlung „In den Zelten“ vom 15. März 1848 antwortete auf die Frage: „Woher kommt unsere (der Arbeiter) Not? – Weil die Reichen den Vorteil von unserer Arbeit ziehen! Sie verprassen, was wir in unserem Schweiß erarbeiten.“<sup>15</sup>

Was damit u. a. gemeint ist, zeigt beispielsweise die Tatsache, daß das am 9. März 1848 eröffnete Arbeitsnachweisbüro nur einem (!) von siebentausend Arbeitslosen, die an diesem Tage das Büro aufsuchten, Arbeit vermitteln konnte.<sup>16</sup>

Eine weitere Arbeiterversammlung vom 13. März 1848, die von der Polizei mit Waffengewalt auseinandergetrieben wurde, richtete folgende „Adresse“ an den preußischen König:

„Allerdurchlauchtigster König! In dieser schon seit Jahren für uns so schwer bedrängten und drückenden Zeit wagen die Arbeiter jedes Standes eine Bitte an Ew. Majestät zu richten. Diese Bitte ist um schleunige Abhülfe der jetzigen großen Noth und Arbeitslosigkeit aller Arbeiter und Sicherstellung ihrer Zukunft. Der Staat blüht und gedeiht nur da, wo das Volk durch Arbeit seine Lebensbedürfnisse befriedigen und als fühlender Mensch seine Ansprüche geltend machen kann. Wir werden nämlich von Capitalisten und Wucherern unterdrückt; die jetzigen bestehenden Gesetze sind nicht im Stande, uns vor ihnen zu schützen. Wir wagen daher Ew. Majestät unterthänigst vorzustellen, ein Ministerium für Arbeiter, das aber nur von Arbeitgebern und Arbeitern zusammengesetzt werden darf und deren Mitglieder nur aus beider Mitte selbst gewählt werden dürfen. Ein solches Ministerium ist nur im Stande den wahren Grund der drückenden Lage des Volkes kennen zu lernen, das Loos der Arbeiter zu verbessern, den Staat vor drohenden Gefahren zu schützen, Eigenthum und Leben Aller bevorstehenden Verwüstungen nicht preiszugeben. In tiefster Unterthänigkeit verharrend.“<sup>17</sup>

Die Antwort auf diese Forderungen war brutale Polizei- und Militärwillkür. Die Stadt Berlin wurde militärisch besetzt, und ihre Bürger wurden mit Waffengewalt unterdrückt. In einer „Bekanntmachung“ des Berliner Polizeipräsidenten von Minutoli vom 14. März 1848 heißt es:

„Eine auf gestern Abend im Thiergarten unter den Zelten verabredete Volksversammlung hatte eine so bedeutende Menge von Menschen in Bewegung gesetzt, daß zur Vorbeugung etwaiger Unruhen die Aufstellung von Truppen nothwendig wurde. Dieselbe entsprach ihrem Zweck, und war nur an einzelnen Punkten eine Zerstreung der Volksmasse nöthig.“

Da Volksversammlungen unerlaubt sind, so ergeht hiermit die Aufforderung an das Publikum, sich bei derartigen Zusammenkünften nicht zu betheiligen, indem nicht allein die dabei betroffenen Rädelführer und Theilnehmer, sondern auch die aus Neugierde anwesenden

Personen sich denjenigen Folgen aussetzen, welche die Ueberschreitungen der gesetzlichen Bestimmungen nach sich ziehen. Außerdem finden wir uns veranlaßt, nachstehende Verordnung in Erinnerung zu bringen:

Sobald bei einem Auflauf von Seiten des commandirenden Offiziers die Aufforderung an die Versammelten ergangen, auseinander zu gehen, oder dieser Zuruf durch dreimaligen Trommelschlag oder Trompetenschall erfolgt ist, verfallen Diejenigen, welche dieser Aufforderung nicht augenblickliche Folge leisten, schon deshalb in eine Freiheitsstrafe bis zu 6monatlicher Gefängniß- oder Strafarbeit...

Zugleich wird den Hauswirthen in Erinnerung gebracht, bei entstehendem Aufzuge ihre Häuser zu verschließen... Die Inhaber von Fabriken und die Gewerksmeister sind verpflichtet, solche Vorkehrungen zu treffen, daß ihre Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge verhindert werden, sich aus den Werkstätten und Wohnungen zu entfernen...<sup>18</sup>

Als sich am Morgen des 18. März 1848 zahlreiche Menschen vor dem Berliner Schloß versammelten, um nochmals ihre Forderungen vorzutragen, und vor allem den Abzug des Militärs verlangten, ließ der preußische König die Menge mit Schüssen auseinandertreiben. Der Kampf der Berliner Arbeiter, Kleinbürger und Studenten auf den Barrikaden gegen das preußische Militär entbrannte, und er wurde bekanntlich mit Erfolg geführt; denn 24 Stunden später „stand das Volk als Sieger wieder auf dem Schloßplatz; es hatte die (150) gefallenen Barrikadenkämpfer auf Tragbahnen mitgebracht und forderte den König auf, den toten Helden die Ehre zu erweisen. Aus Angst vor den Volksmassen nahm der noch vor wenigen Stunden so hochfahrende König vor den gefallenen Barrikadenkämpfern, die vom Volk auf Tragbahnen in den Schloßhof getragen wurden, seinen Hut ab und verneigte sich. Dieses denkwürdige Ereignis... zeigt die ganze Ohnmacht des preußischen Junkerkönigs nach dem Sieg des Volkes. Die Volksmassen hatten dem feudalabsolutischen Regime... eine schwere Niederlage bereitet; das Volk hatte gut ausgerüstete Truppen... besiegt und war sich seiner Kraft bewußt geworden.“<sup>19</sup>

Diese eben kurz dargestellte erste Etappe der revolutionären Ereignisse in Berlin gehört notwendig zu unserer Erörterung, obwohl oder gerade weil Edmund Monecke in diesem Abschnitt historisch nicht verifizierbar ist; aber er stand — worauf wir noch hinweisen werden — den Ereignissen vom

18./19. März 1848 nicht gleichgültig gegenüber. Es ist historisch sehr wahrscheinlich, daß Edmund Monecke ab 1846 an der ersten Etappe der Revolution beteiligt war.

\*

In der zweiten Etappe der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 spielte Edmund Monecke zusammen mit seinem Freund Gustav Adolph Schloeffel als Vertreter der Berliner Studentenschaft eine hervorragende Rolle. Sie standen — im Gegensatz zu der Masse der Berliner Studenten — an der Seite der Berliner Arbeiter, die nach dem 19. März 1848 um ihren Anteil am Sieg der Revolution kämpften, weil die Bourgeoisie den Sieg für sich beanspruchte und entsprechend handelte.<sup>20</sup>

Am 22. März 1848 wurden in Berlin die Märzgefallenen beigesetzt; nun kam es darauf an, das Testament der Toten zu vollstrecken, die Revolution zu vollenden. Die vorgeschlagenen Mittel und Wege zur Realisierung der Forderungen der Arbeiter reichten vom friedlichen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit bis zum bewaffneten Kampf gegen das Kapital. Die letztere, radikale Möglichkeit vertraten Edmund Monecke und Gustav Adolph Schloeffel in dem von ihnen seit dem 5. April 1848 herausgegebenen „Volksfreund“<sup>21</sup>; er machte sich zum Sprecher der Berliner Tagelöhner, die zum großen Teil mit Kanal- und Straßenbauarbeiten beschäftigt waren. In Berlin hießen die letztgenannten Arbeiter „Die Rehberger“, weil sie im Tagelohn Erdarbeiten in den Berliner Rehbergen durchführen mußten. „Die Rehberger“ wurden „für den Berliner Bürger der Begriff für den unzufriedenen, fordernd auftretenden Arbeiter, der ihre ‚Ruhe‘ und ‚Ordnung‘ gefährde.“<sup>22</sup> Auch den „Rehbergern“ widmete Edmund Monecke in der ersten Nummer des „Volksfreundes“ sein Gedicht:

Es lebe das Proletariat

Ihr auf dem weichen seid'nen Pfühl,  
Den Lorbeer um die Schläfe,  
Der ärmste Mann hat sein Gefühl,  
Sprecht nicht von Pöbelhefe.  
Einst stört euch dieses Lumpenpack  
Aus eurer trägen Ruhe.  
Das Heil steckt in dem Bettelsack,  
Nicht in verschloß'ner Truhe.  
Noth und Verzweiflung nährt die That,  
D'rum lebe das Proletariat!

Der Reiche hat den Tag verschlemmt,  
Der Alp drückt ihn im Schlummer,  
Der Arme thränenüberschwemmt  
Nährt sich von seinem Kummer.  
Wenn Alles schläft, wenn Alles schnarcht,  
Der Mond in Frieden scheint,  
Der mit dem letzten Bissen kargt,  
Der Arme sitzt und weinet:  
In Thränen sprießt der Freiheit Saat,  
D'rum lebe das Proletariat!

Er erbt einst vom Elternpaar  
Die Noth, wie Andre Freude,  
Trägt seinen Kittel manches Jahr,  
Wie Andre Sammt und Seide,  
Zahlt seine Steuern auf das Brot,  
Wenn Andre zollfrei prassen;  
Er müht sich ab — umsonst — die Noth  
Will nimmer von ihm lassen,  
Rührt seine Hände früh und spat:  
Hoch lebe das Proletariat!

Er nahm ein Weib, hier, rief man aus,  
Bezahle erst die Pfaffen,  
Die Weihe lebt im Gotteshaus,  
Ein ehrlich Blut zu schaffen.  
Er bringt sein sau'r erworbnes Geld  
Als Zoll den Meßgewändern;  
Besteu'rt ist schon die künft'ge Welt,  
Es muß, es wird sich ändern,  
Daß einst ihm die Erlösung naht:  
Hoch lebe das Proletariat!

Die Menschen Alle arm und reich,  
Sie sollen Brüder werden,  
Ein Säugling ist dem Andern gleich,  
Die Gräber gleich auf Erden.  
Was Bürgerthum, Philisterthum,  
Wer Geld hat, soll regieren?  
Für wahr, das wär' ein schlechter Ruhm  
Den künft'gen Reichspanieren.  
Nein, auch dem Niedern schaffet Rath;  
Hoch lebe das Proletariat!

D'rum, wer ein Herz hat, soll es klar  
Als die Parole rufen,  
Nicht für die edle Ritterschaar,  
Nicht für des Thrones Stufen,  
Für's Volk, für's Volk, für jedermann  
Da wird es freudig schallen.

Und wie der Zukunft Geisterbann  
Durch alle Lande hallen,  
Die Brüder von dem Arm umfah't  
Hoch lebe das Proletariat!<sup>23</sup>

Die mit diesem Gedicht deutlich ausgesprochene Solidarität des Verfassers mit der Arbeiterschaft wird noch umfassender sichtbar, wenn wir uns den Voraussetzungen für eine solche Haltung — die seinerzeit auch im fortschrittlichen Bürgertum nicht selbstverständlich war — zuwenden, d. h., die Frage nach der Gesellschaftsanalyse von Monecke und Schloeffel stellen. Beide gingen vom unversöhnlichen Klassengegensatz zwischen dem Kapital und der Arbeit aus, denn

„... im großen und ganzen ist die Gesellschaft unver-  
söhnlich getheilt in die beiden Feldlager ‚Arbeit‘ und  
‚arbeiten lassen‘. Hier hilft kein Vergleich, kein Friede,  
keine Bewilligung, hier hilft nur eins, daß die Arbeit  
siegt und das Arbeitenlassen für immer verschwindet.  
Hier kämpft Partei gegen Partei, Recht gegen Unrecht,  
der Vorteil der Masse gegen das Vorrecht Einzelner, eine  
Idee gegen den Eigennutz.“<sup>24</sup>

Mit dieser Gesellschaftsanalyse kommen beide Studenten in die Nähe Marx'scher und Engels'scher Auffassungen. Schloeffel und Monecke unterscheiden sich aber sehr deutlich von Marx und Engels, indem sie das Mittel zur Liquidierung des Klassengegensatzes in der Wiederherstellung der „natürlichen Gleichheit“ der Menschen sahen. Hier folgten sie den Ideen der utopischen Sozialisten Marat und Gracchus Babeuf, die in der ersten französischen Revolution bedeutende Vertreter des Volkes waren. Schon der Name des von Schloeffel und Monecke herausgegebenen „Volksfreundes“ weist in diese Richtung, und sie forderten wie Babeuf „die freie, gleiche Arbeit“ für alle. Sie wollten „den Sieg der Arbeit durch die Brüderlichkeit, den Triumph der Freiheit durch die Gleichheit erkämpfen, oder sterben...“ Dementsprechend heißt es an anderer Stelle: „Alle Bürger im Staate sind gleich, Adel und Titel aufgehoben. Weder Glaubensbekenntnis noch Besitz bewirken einen Unterschied der Rechte.“<sup>25</sup>

Das sind ihre allgemeinen Zielvorstellungen von einer künftigen menschlichen Gesellschaft, die sich durch die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit aller Menschen auszeichnet. Auf dem Wege dorthin will „Der Volksfreund“ u. a. folgende Forderungen erfüllt wissen:

„Beschränkung des großen Grundbesitzes. Einziehung aller großen adligen Herrschaften. Zerteilung und billige Verpachtung derselben wie der Staatsgüter an die Armen. Aufhebung aller Feudallasten ohne Entschädigung... allgemeine Volkserziehung auf Staatskosten, ... Volksbewaffnung, ... Trennung der Kirche vom Staat, ... Schaffung einer Volkskammer, wozu jeder mündige Mann wählt und wählbar ist... , Einsetzung eines Arbeitsministeriums zum Schutze der Arbeit gegen das Kapital...“<sup>26</sup>

Sehr bemerkenswert ist, daß Monecke und Schloeffel nicht mit der friedlichen Verwirklichung ihrer Forderungen rechneten, denn

„... weder ein Landtag noch ein Ministerium werden uns damit (mit dem Staat der Freiheit — d. V.) beglücken. Wir werden ihn erkämpfen, weil wir ihn wollen und kein Opfer in diesem Kampfe scheuen... Wollen die Pharisäer des Reichtums nicht weichen, nun wohl, so wird die Armee der Unzufriedenen es hinter den Barrikaden, trotz aller Bajonette, zu verfechten wissen.“<sup>27</sup>

\*

Die Apriltage des Jahres 1848 standen im Zeichen der Organisation der Berliner Arbeiterschaft, zu der Monecke und Schloeffel einen sehr beachtenswerten Beitrag leisteten. In Berlin wurden zahlreiche Klubs und Vereine gegründet, von denen vor allem der Politische Klub (der spätere Demokratische Klub), dessen Mitglieder auch Monecke und Schloeffel wurden, und der „Zentral-Arbeiter-Klub“, der durch die maßgebende Initiative von Mitgliedern des Bundes der Kommunisten gegründet wurde<sup>28</sup>, genannt sein sollen. Der Politische Klub setzte sich im wesentlichen aus demokratisch gesinnten Kleinbürgern zusammen und berücksichtigte auch die Interessen der Arbeiter nach Verbesserung ihrer sozialen Lage. Die Vorstellungen von Monecke und Schloeffel gingen aber weiter; sie wollten mit den Arbeitern „eine geschlossene Partei... bilden, um durch sie die Möglichkeit der Organisation der Arbeit zu erkämpfen. Die Organisation der Arbeit ist... die Vernichtung der Geldmacht, des Kapitals. Eine Organisation der Arbeiter hat nur in dieser Richtung einen Sinn.“<sup>29</sup>

Es ist sicher das bleibende Verdienst der Studenten Schloeffel und Monecke, daß auch sie den Berliner Arbeitern in ihren Organisationsbemühungen den Blick für die Notwendigkeit schärften, die Unversöhnlichkeit der Klassengegensätze zum Ausgangspunkt für die Arbeiterorganisation zu machen. Die-

ser Aspekt verdient deshalb soviel Beachtung, weil es andererseits nicht wenige Arbeiter gab, die einen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit befürworteten, d. h. dem Gedanken an eine soziale Revolution nachgingen, die an den Besitzverhältnissen nichts änderte. Die Betonung der sozialen Forderungen entsprach „dem Stand der Entwicklung der Arbeiterklasse im Stadium des Übergangs von der handwerklichen zur industriellen Produktionsweise, in diesem Stadium, in dem noch im starken Maße Zunftideen lebendig waren und der Staat als übergeordnete Instanz in keine Beziehung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen gebracht wurde“<sup>30</sup>.

Mit den Organisationsbemühungen der Berliner Arbeiter im April 1848 waren zahlreiche Streiks verbunden, in denen die Arbeiter Lohn- und Arbeitszeitverbesserungen forderten. Viele Arbeiter wurden von der Reaktion verhaftet; denn auch durch Verhaftungen wollte die Reaktion die anstehenden Probleme lösen. Zu den Maßnahmen der Reaktion brachte „Der Volksfreund“ seine vernichtende Kritik zum Ausdruck:

„Die Angst, die fürchterliche Angst für ihre Geldsäcke hat ihnen die Sinne verrückt, sie wissen nicht mehr, was sie tun. Sie wüten gegen Euch (die Arbeiter — d. V.) als gegen ihre Feinde, denn sie wissen, daß Ihr nach Freiheit strebt, sie legen Euch in Ketten, denn sie fürchten Eure kräftigen Arme. Ein dunkles Gefühl sagt ihnen, daß Ihr betrogen seid um die Früchte Eures blutigen Sieges, und sie fürchten Eure Rache an den Betrügern. Nie hat die preußische Polizei soviel Verhaftete abgeliefert an die Gefängnisse der Stadtvogtei, denn ihnen ist jeder verdächtig, der sich nicht ihrem schamlosen Treiben anschließt.“<sup>31</sup>

Edmund Monecke nahm die Verhaftungen der Berliner Arbeiter zum Anlaß, ein weiteres agitatorisches Gedicht zu verfassen, in dem gleichzeitig an den Arbeiteraufstand in Lyon 1831 erinnert wird:

#### Der Gefangene

Bei einem Arbeiteraufstand in Lyon 1831

Schon 16 Jahr in Kerkermauern!  
Nicht dreifach hab' ich sie durchlebt,  
Die Tage, die in Gram und Trauern  
Mein Haupt mit greisem Haar durchwebt,  
Allein darum, weil ich die Waffen  
Einst schwang in der Verzweiflung Noth,  
Mir und den Brüdern zu verschaffen:  
Arbeit und Leben oder Tod!

Da ich doch jüngst die Trikolore  
In heißer Julisonne schwang,  
Da in der Proletarier Chore  
Ich Brust an Brust mit Söldnern rang,  
Hatt' ich für sie mein Blut verdungen,  
Die nun verkürzen unser Brod?  
Nein, noch einmal den Arm geschwungen!  
Arbeit und Leben oder Tod!

Dreifarbig wogen alle Fahnen,  
Und unser Arm hat sie erhöht,  
Nur jener Macht den Weg zu bahnen,  
Die über unsre Gräber geht.  
Wohl denn die Palme dieser Siege  
Verfalle i h r e m Machtgebot,  
Das Volk ruht zwischen Sarg und Wiege,  
Arbeit und Leben oder Tod!

Hält seine Hand auf vollen Kisten  
Der Reiche müßig, spät und früh,  
Kann nicht das Volk das Leben fristen  
Durch seiner Arme sau're Müh?  
Erbaut man nur dem Rechte Hallen,  
Daß es dem Volk Vernichtung droht,  
Eh'r mögen sie bei'm Ruf zerfallen:  
Arbeit und Leben oder Tod!

Nein leben, leben um zu fluchen,  
Den müden Leib verschlingt kein Grab,  
Wir mochten Tod im Kampfe suchen,  
Wir welken ächzend langsam ab.  
Gestrandet am verlassnen Orte  
Bringt uns die Fluth kein Rettungsboot,  
Die Ketten höhnen unsre Worte:  
Arbeit und Leben oder Tod!

Und schwingt sich durch die starren Wälle  
Die Phantasie hinaus einmal,  
Dann haftet sie an jeder Zelle,  
Sieht jedes Bruders bittre Qual.  
Kein Schlaf bringt Ruhe seinen Händen,  
Hungrige Kinder flehn um Brod,  
Unheimlich rauscht ihm von den Wänden:  
Arbeit und Leben oder Tod!

So tönt es fort bis sie als Brüder  
Zum Schutz verbinden ihre Kraft,  
Bis jener tausendköp'gen Hyder  
Des letzten Muskels Muth erschlafft.

Dann ringt aus lang erdrückter Kohle  
Sich eine Flamme hoch und roth  
Und eine Welt schafft die Parole:  
Arbeit und Leben oder Tod!<sup>32</sup>

Die Verhaftungen der Arbeiter waren ein Mittel der Reaktion, die Revolution zu liquidieren. Am 2. April 1848 trat der vereinigte preußische Landtag zusammen; hier legte der preußische König Friedrich Wilhelm IV. einen Wahlgesetzentwurf vor, der die indirekte Wahlmännermethode verbindlich machen sollte (d. h., es werden zunächst Wahlmänner gewählt, und diese wählen dann die Abgeordneten). Wahlberechtigt waren nur Arbeiter mit Bürgerrecht, wodurch von vornherein ein großer Prozentsatz beispielsweise der Tagelöhner ausgeschaltet war.

Eine Volksversammlung, die am gleichen Tage noch stattfand, richtete eine „Adresse“ an den König, die u. a. die Unterschriften von Monecke und Schloeffel trägt.<sup>33</sup> Die Volksversammlung bildete ein Volkswahlkomitee, dem auch sie angehörten. Seine vornehmste Aufgabe sah das Volkswahlkomitee in der Durchsetzung direkter Wahlen. Eine dementsprechende Deputation beim Ministerpräsidenten Camphausen scheiterte. Dieser erklärte, „daß die aus directen Urwahlen hervorgehende Vertretung zur Republik führen werde...“<sup>34</sup> Noch deutlicher konnte die Reaktion ihr Votum für die Sicherung der konstitutionellen Monarchie nicht abgeben. Schloeffel verfaßte daraufhin einen Artikel (wahrscheinlich unter der Mitarbeit seines Freundes Edmund Monecke) und rief zu einer Wahldemonstration auf. Er führte u. a. aus:

„Auf dem grünen Donnerstag (20. April 1848) wollen wir mit dem Ministerium Kamphausen das Abendmahl feiern, auf daß es gekreuzigt werde. Einst haben die Juden Barnabam frei gegeben, um einen großen Volksaufwiegler und Revolutionär, der Jahrtausende lang als ‚Gott‘ verehrt werden sollte, zu hängen. Morgen wollen wir den Barnabas Kamphausen nicht frei geben, und unsere Freiheit, die wir augenblicklich in den Volkswahlen verkörpert sehen, für immer retten. Darum trauet nicht jenen Schriftgelehrten und Pharisäern... und jenen königlichen Kriegsknechten in den Wachstuben der Bürgerwehr... die Euch alle erzählen, wie gut und vortrefflich der Barnabas ist und wie gefährlich jener politische ‚Christus‘, das demokratische Wahlgesetz (denn es führt ja zur Republik), sondern laßt Euch nicht davon abwendig machen, in Masse mit nach Golgatha vor das königliche Schloß zu ziehen, wo jener barbarische Friedrich

Wilhelm Titus Euch vor 4 Wochen zusammenschießen ließ; dort mag der Minister Kamphausen das eigene Kreuz tragen, woran er geschlagen werden wird, nämlich seine unvergeßliche Blamage. Wir wollen Herrn von Minutoli nicht in die Verlegenheit bringen unseren ‚Heiland‘ zu tödten und sich dann à la Pilatus die dienstfertigen Hände in Unschuld zu waschen... Nein, nein, wir bleiben bei unserm Vorhaben: Ans Kreuz mit Barnabas und Konkorsorten...“<sup>35</sup>

Gustav Adolph Schloeffel wurde auf Grund dieses Artikels verhaftet und am 11. Mai 1848 „wegen versuchten Aufruhrs“<sup>36</sup> zu sechs Monaten Festungsarrest verurteilt. Es war der „erste politische Prozeß nach dem 18. März 1848. Er richtete sich nicht nur gegen den Studenten Schloeffel, sondern gegen die demokratische Bewegung, gegen die Revolution selbst“.<sup>37</sup>

\*

Der Kampf um direkte Volkswahlen war gescheitert, die indirekten Wahlen zur Nationalversammlung und zur preußischen konstituierenden Versammlung am 1. Mai 1848 stellten einen Betrug an der Revolution dar. Noch bevor die preußische konstituierende Versammlung am 22. Mai 1848 eröffnet wurde, publizierte Edmund Monecke sein „Testament der Todten. Zwei Gedichte zur Erinnerungsfeier an den 18. März“. In dem Gedicht „Das Parlament“ weist auch er auf den an der Arbeiterschaft begangenen Betrug hin:

Wie Jubel klang's: ein deutsches Parlament,  
Ein Parlament in unserm Vaterlande,  
Das dreißig Jahr zersplittert und getrennt  
In dreißigfarb'gem Knechtsgewande!  
Hurrah, mein Volk! der deutsche Morgen tagt,  
Du hast für Recht und Pflicht,  
Für Wahrheit, Licht  
Dein kühnes Schwerdt gewagt.

Die deutschen Stämme, heißt sein heilig Amt,  
Zu einem, einz'gen, freien Bund zu führen,  
Den Drang, der in Millionen Seelen flammt,  
Zu einer, einz'gen Gluth zu schüren!  
Hurrah, mein Volk, der freie Morgen tagt,  
Wo du mit Hand und Mund  
Dem freien Bund  
Den freien Kampf gewagt.

Da träumt' ich mir ein trotziges Gericht,  
Ein Volk im Purpur, einen Platz umgattert,  
Wo man der Knechtschaft endlich Urtheil spricht,  
Ein Banner, das auf Königstrümmern flattert;

Hurrah, mein Volk, die kalte Nacht verflög,  
Wie aus des Meeres Fluth  
Stieg frisch die Gluth  
Der jungen Freiheit hoch.

Ein jeder Weib hätt' ein Panier gestickt,  
Ein jeder Mann hätt' durch die Welt gerufen:  
'S sind ein'ge Fürsten, die das Volk gedrückt,  
Doch ein'ge Völker, die uns Freiheit schufen;  
Hurrah, mein Volk, ein jeder Herzschlag  
Verkündet mit Lust  
Aus freier Brust  
Den ersten, deutschen Tag.

Doch wie erzürnte sich der deutsche Aar,  
Da der Verrath aus jedem Fürstenschopfe  
Zu ziehn versucht ein schmachergrautes Haar  
Zu einem alten deutschen Kaiserzopfe.  
Hurrah, mein Volk, der Hecker hat's geahnt,  
Er hat das Vaterland  
Mit starker Hand  
Zu seiner Pflicht gemahnt.

Sieh! ungeduldig harrt die junge Zeit,  
Ihr Auge blitzt, ihr Wort verkündet Thaten,  
Sie hat ihr Schwerdt dem freien Geist geweiht,  
Sie ruft, was schieht mich schwätzerisch Berathen?  
Hurrah! das Volk ist selbst mein Parlament,  
Mein Sitzungssaal das Feld,  
Wo für die Welt  
Der heiße Kampf entbrennt.

Wer für die Freiheit je sein Leben bot,  
Der duldet nicht, daß man ihm Knechtschaft zahle,  
Der spritzt den letzten Tropfen frisch und roth  
Als letzten Ausschlag in die volle Schale.  
Hurrah! mein Volk, der deutsche Morgen tagt,  
Für Freiheit, Wahrheit, Licht,  
Für Recht und Pflicht  
Sei unser Schwerdt gewagt.“<sup>38</sup>

Die Wahlen hatten für die Arbeiter bedauerliche Tatsachen geschaffen. Edmund Monecke aber hielt an seiner radikalen Forderung nach einer grundsätzlichen Veränderung der damaligen Gesellschaft fest. Als dann die preußische konstituierende Versammlung am 9. Juni 1848 den Märzgefallenen die Anerkennung verweigerte, formulierte Monecke das noch deutlicher:

„... die Vertreter haben das Volk verläugnet, sie mögen zusehen, daß das Volk sie nicht verläugne, sie haben

die Revolution geschmäht, sie haben die Gräber, die Namen der Todten gebrandmarkt, aber sie haben den Fluch ihrer Zeit über ihre Werke beschworen. Sie wären eine eiserne Mauer geworden, hätten sie sich an die Herzen des Volkes gestützt, sie sind ein Spreuhaufen, den der Atemzug eines jugendlichen Volkes in alle 4 Winde zerstreuen kann.“<sup>39</sup>

In einem Flugblatt, das Edmund Monecke kurze Zeit später verfaßte, forderte er konsequenterweise die Auflösung der preußischen Nationalversammlung:<sup>40</sup>

### „Die Nationalversammlung aufgelöst.

#### Eine Thronrede.

Wenn ich ein König wäre, der noch vor wenigen Wochen in der unseligsten Verblendung 14 Stunden lang sein Volk beschießen ließ, wenn ich gleich ihm zerknirscht und zerschmettert all meinen Glanz vor der Majestät eines großen Volkes verloren hätte, ich würde noch heute hintreten in die Nationalversammlung, und würde ihr meinen Verheißungen getreu als eine Stimme des Volkes folgende Worte sagen:

Meine Herren!

Ich habe zu spät eingesehen, daß der Irrthum eines ganzen Lebens sich nicht durch ein Strafgericht weniger Wochen versöhnen läßt, ich habe tief darnieder gebeugt von Tag zu Tag gesehen, wie der Geist der Lüge, der einmal ein Herz besessen hat, all seine trügerischen Bilder von Neuem heraufbeschwört. Ich war zum König geboren, meine Brust war der edelsten Regung fähig, aber meine Gedanken träumten von dem alten Glanze der Krone, von dem Hermelin meiner Ahnen, von einem Volke, das dem Auge des Monarchen den leisesten Wink ablauscht. Mein ritterlicher Trotz ließ mich die schlechtesten Mittel erwählen, ich wollte stark erscheinen, wo ich schwach war, ich wollte dem erwachenden Bewußtsein von 14 Millionen den Fehdehandschuh hinwerfen, um dem besieigten Volke ein königliches Gnadengeschenk zu verleihen; ja, meine Herren, der Thron unter meinen Füßen hat gebebt und gewankt, wenn ich im Hochmuth ein Volk wie eine Schaar bittender Kinder betrachtete, und ihnen Worte des Trotzes statt versöhnender Gaben dahinwarf, ich sah düstere Wolken heranziehen, aber ich stützte mich auf den Glanz meiner Bajonette. Ich war zu spät geboren, ich hätte in dem Mittelalter als ruhmvoller Herrscher dagestanden, aber das neunzehnte Jahrhundert hat mich schwer getroffen. Sehen Sie, ich habe mich einmal als Mensch gefühlt, in der ganzen Nichtigkeit, im ganzen Elende, als

mir das Volk im furchtbaren Strafgericht seine gefallenen, bekränzten Brüder mit frischblutenden Wunden entgegenhob, als das Blut auf den Straßen dampfte, und die Juwelen meiner Krone wie nichtssagende Flittern vor dem Zorne des Volkes dahinsanken. Ich war nicht geändert, einen Augenblick stürzte ich mich in die Wellen der Zeit hinein, einen Augenblick athmete ich die reine Volksluft, ja, ich jauchzte an der Brust der Millionen, aber dennoch fühlte ich, wie ein ganzes, verfehltes Leben hinter mir lag, ich fühlte jene Scham eines bereuenden Sünders, dem die Gnade der Welt zu Theil ward, ich suchte einen Anker, an dem ich mein Wesen wieder befestigen könnte. Die Kaiserkrone auf meinem Haupte, an der Spitze der Bewegung, der mächtigste Fürst des einigen Deutschlands, mächtig durch den Willen eines großen Volkes, so dachte ich, könnte ich den Glanz des Purpurs aus dem Glanze des Volkes schöpfen. Zu spät! zu spät! rief mir ganz Deutschland zu, das von den Blutströmen des achtzehnten März vernommen hatte.

Lassen Sie mich schweigen von den folgenden Tagen, ersparen Sie mir die Scham, Ihnen Zug für Zug gestehen zu müssen, wie ich auf dem Wege war, die Verheißungen, unter denen ich meinen Thron aus dem Schiffbruch rettete, zu verläugnen, wie ich unter dem Einflusse fremder Leidenschaften die Stimme des Volks meinen eingewurzelten Irrthümern opferte, wie ich daran war, die Sache der Freiheit zu verrathen, die Sache des Volkes zu vergessen. Meine Minister, die einen unzeitigen Ruhm sich erworben hatten, waren mir getreue Leiter auf dem schmachvollen Wege, ich habe sie heute entlassen. Ich habe aus der Wallfahrt zu den Gräbern der Todten die mahnende Stimme der Zeit vernommen, ich sah den Geist der Revolution, den Geist der Volksherrschaft trotz aller Ränke frei und ungebändigt dahinfliegen, ich habe nun ganz mit der Vergangenheit gebrochen.

Sie, meine Herren, die Sie berufen waren, eine Form zu finden, die den Geist des 19. März fest und sicher bewahrte, Sie, meine Herren, die die Sprache jenes Volkes reden sollten, das jahrelang geknechtet dem Monarchen mißtrauet, Sie, die eine goldne Frucht aus dem blutigen Acker des Friedrichshains sein sollten, Sie frage ich nun, wie haben Sie das Kleinod bewahrt, das sich das Volk errungen, wie haben Sie den Garten gehütet, der Ihnen das Leben gab? Sie verstummen, Sie fühlen die ganze Schmach Ihrer Thaten, Sie fühlen die Schmach eines Kindes, das seine Mutter mit Füßen trat, Sie fühlen die Schmach eines Verbrechers, dem das Testament eines Todten übergeben ward, und der Schrift und Siegel daran verfälschte. Wehe Ihnen, wenn Sie das Unkraut sind,

das auf den Gräbern wuchert, das Volk wird das Unkraut ausjäten und in das Feuer seines Zornes werfen, wehe Ihnen, wenn die Säule jener Todten aus Ihrer Brust verbannt ist, dann wird Ihr Beinhaus das Monument der Gefallenen sein, das Schmach und Ehre in einer Mauer umschlingt.

Ich habe mit meiner Vergangenheit gebrochen, ich habe auch mit Ihnen gebrochen; ziehen Sie hin in Ihre Heimath, das Volk soll Männer berufen, die an den Gräbern des Friedrichshains das Mark der Revolution empfangen. Ich habe noch ein großes Werk vor mir, ich will die Herrschaft des Volkes befestigen, und dann meine Krone niederlegen, die allein dem Volke gebührt. Ziehen Sie hin, ehe Sie mit dem Fluch des Verräthers beladen, wie ein Geächteter von Land zu Land eilen, und die Stätte der Freiheit durch Ihre Gegenwart besudeln, ziehen Sie hin, ehe die Zeit und Ihr Volk über Sie zu Gerichte sitzt.

Edmund Monecke.<sup>41</sup>

Wegen dieses Flugblattes wurde Monecke am 23. Juni 1848 verhaftet; sieben Tage später stand er, des Hochverrats angeklagt, vor den Schranken des Berliner Kammergerichts. Die Verhaftung Moneckes erregte in Berlin sehr viel Aufsehen, und es kam zu zahlreichen Sympathiekundgebungen. In einem Plakat vom 8. Juli 1848 hieß es u. a.:

„Monecke, Monecke, wo bist Du? Pfui! nicht einen Schluck mehr von dieser hinterlistigen Freiheit!... Besser hängen eine Stunde, als Sitzen eine Ewigkeit! Besser von Raben verzehrt werden, als von Ratten!“<sup>42</sup>

Sehr bezeichnend ist in diesem Zusammenhang die Mitteilung im „Publicisten“ über die Gerichtsverhandlung gegen Monecke in erster Instanz;

„Der Criminal-Senat des Kammergerichts hielt unter dem Vorsitz des K.-G.-Raths Nicolovius am 30. Juni eine öffentliche Sitzung, zu welcher der Zutrang sehr groß war. Das Gericht scheint Ruhestörungen befürchtet zu haben, denn vor dem Eingange, auf dem Flur und im Hofe des Gerichtsgebäudes sind einige hundert (hervorgehoben vom Verfasser) Mann Bürgerwehr aufgestellt. Der Eintritt in den Sitzungssaal ist nur gegen Eintrittskarten gestattet... Innerhalb des Saales sind zur Aufrechterhaltung der Ordnung vier Mann Bürgerwehr aufgestellt.“<sup>43</sup>

Edmund Monecke bekannte sich in seiner Verteidigungsrede zum Inhalt des von ihm verfaßten Flugblattes, denn

„...die Wahrheit fürchtet sich nicht vor den Kerkern, die Wahrheit giebt ihren Freunden die Kraft, jede Ge-

walt und jede Lüge mit leichtem Sinne zu ertragen, die Wahrheit klopft endlich doch an die Eisengitter, und wenn sie unterdrückt wird, wenn es möglich ist, daß die Reste des alten Jahrhunderts noch einmal siegreich in die Schranken treten, dann ist mir das Gitterfenster gleich lieb mit dem freien Himmel in einem Staate, in dem jedes Haus ein Gefängniß und jeder freigebohrte Mann ein Knecht ist.“<sup>44</sup>

In der neunten (und zugleich letzten) Nummer des „Volksfreundes“, den Monecke redigierte, heißt es ergänzend:

„...Aufruhr, Majestätsbeleidigung, Hochverrath, das sind die drei Kategorien, unter denen ein Jeder seinen Platz findet, welcher strebt für die Freiheit des Volkes und arbeitet am Sturze seiner Blutsauger! Ja wir alle sind Hochverräther und wollen Hochverräther sein, so lange der Staat uns nicht die ganze Freiheit bringt, denn wir kämpfen für die Freiheit, und kämpfen für den Umsturz dieses Staates. Wir sind Majestätsbeleidiger, alle ohne Unterschied, denn wir erkennen keine Fürsten an von Gottes Gnaden, wir kennen keine Macht, die erhaben sei über dem Volke, wir kennen nur einen Fürsten, der ein Diener ist des Volkes, und der entbehrlich ist, von dem wir uns entledigen wollen. Wir sind endlich alle Aufrührer, denn wir bekennen uns zur Revolution, als letztem Mittel uns zu helfen aus unserer Noth, wir wissen, daß durch Gewalt allein die Gewalt besiegt werden kann, die uns beherrscht. Darum fährt fort ihr dienstwilligen Werkzeuge der Gewalt euch gebrauchen zu lassen; schickt eure Henkersknechte her, es ist uns gleich, ob wir in eurem großen Kerker sitzen, wo ihr das ganze Volk gefangen habt, oder in dem kleinen engeren Raume; es kommt ein Tag der Gerechtigkeit, es kommt ein Tag der Rache, an welchem wir die Rollen wechseln! Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“<sup>45</sup>

Der Student Edmund Monecke wurde in erster Instanz zu zweieinhalb Jahren Festungsarrest verurteilt. Das Ergebnis der Verhandlung (in zweiter Instanz) vor dem Oberappellationsssenat am 17. Juli 1848 entsprach dem Strafmaß der ersten Instanz. Auch während der zweiten Verhandlung hielt Monecke eine glänzende Verteidigungsrede, in der er auf den Verrat der Bourgeoisie an der Revolution nochmals mit allem Nachdruck hinwies:

„Wenn man heute dem preußischen Volke das ruhige klare Auge eines Geschichtsforschers leihen könnte, ... wahrhaftig, die Schande würde der Nation das Blut

durch die Adern treiben, daß die alte Beamtenwillkür, die Bürokratie, von dem Moder und Schlamm der Vergangenheit, von den Schlupfwinkeln verfallener Gesetze aus an der jungen Freiheit, an dem Rechte der freien Meinung und der freien Presse zu wagen sich erdreistet...“<sup>46</sup>

Einen Tag später wurde Edmund Monecke aus der Großen Matrikel der Berliner Universität ohne Angabe von Gründen gelöscht. Daß die Löschung nicht grundlos erfolgt ist, haben wir versucht, einsichtig zu machen.

Unter der Überschrift „Die Gitter sind eingehängt!“ nahm der „Berliner Krakehler“ auch zur Verurteilung Moneckes in folgender Weise Stellung:

„Seitdem die Gitter hängen, ist die Frage über den Volkswillen nicht mehr im Schweben. Eine kurze Zeit hatte die öffentliche Meinung Sitz und Stimme, jetzt hat sie nur noch den Sitz aber keine Stimme mehr, sie ward durch Sitzen zum Schweigen gebracht. Schloeffel sitzt, Monecke sitzt... Die Zeit des Ernstes tritt ein; das Volk war eine kurze Zeit fröhlich, drum muß es nun gesetzt werden. An die Stelle der Ausgelassenheit tritt nun die Sitzsamkeit. Das Sitzen der Volksmänner ist leider erfolgreicher als die Sitzungen der Volksvertreter. Sie sitzen, weil die alten Satzungen noch stehen...“<sup>47</sup>

\*

Aus einem Bericht an das „Königliche Ministerium des Innern“ geht hervor, daß Edmund Monecke seine Strafe vom 27. Juli 1848 bis zum 3. März 1850 im Fort Preußen (Stettin) verbüßte. Auf Beschluß des Berliner Stadtgerichts ist „die Strafe des Inculpaten bis auf den von ihm bereits verbüßten Theil ermäßigt worden...“<sup>48</sup>

Nicht selten ist es der Reaktion gelungen, fortschrittliche Kräfte durch lange Festungshaft zum Schweigen zu bringen. Edmund Monecke blieb – trotz Haft – denen verpflichtet, für die er ins Gefängnis gegangen war. Die Festungshaft konnte ihn nicht zur Aufgabe seines Engagements für die Revolution zwingen. In dem wohl einzig erhalten gebliebenen Brief aus der Haft schrieb Edmund Monecke im Juli 1849 (an Dr. Meyen) u. a.: „Gestern habe ich an Lüders eine größere Arbeit geschickt, die Volksbank betreffend, in der die Lösung der ganzen socialen Frage ruht. Es ist eigentlich wenig mehr darin enthalten als ein Resumee der verschiedenen Schriften Proudhons...“<sup>49</sup> Dieser Aufsatz, dessen Intention bereits seinen utopischen Charakter signalisiert, wurde in einem

„Volks-Taschenbuch für 1850“ veröffentlicht<sup>50</sup>, und der Herausgeber des Volkstaschenbuches, W. Lüders, bot, „als er für das ganze Manuscript keinen Verleger finden konnte, die in dem Taschenbuche mitgetheilte Abhandlung über die Volksbank von Monecke einigen Verlegern als besondere Broschüre an. Darauf wurde ihm geantwortet: dergleichen habe ja doch gar kein Interesse!“<sup>51</sup>

Bekanntlich endete die bürgerlich-demokratische Revolution in der zweiten Hälfte des Jahres 1849 mit einer Niederlage. Die Revolution von 1848/49 hatte die Aufgaben nicht gelöst, die vor ihr standen. Der reaktionäre Feudalabsolutismus wurde zwar geschwächt, aber nicht gestürzt; die demokratische Alternative, wie sie vor allem von Marx und Engels in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ entwickelt wurde, konnte nicht durchgesetzt werden. Die Bourgeoisie hatte die Revolution verraten, insbesondere auch deshalb, weil die Arbeiterklasse schon mit eigenen Forderungen auftrat.

Edmund Monecke hatte im Gefängnis die Ereignisse genau verfolgt; aber von der endgültigen Niederlage der Revolution wußte er noch nichts, als er seinen Aufsatz über die Volksbank schrieb. Sein Aufsatz über sie stellte einen Versuch dar, Gedanken zu einer demokratischen Alternative vorzutragen, wobei – wie schon in den revolutionären Kämpfen selbst – Edmund Monecke offensichtlich zuwenig von dem wußte, was Marx und Engels an solchen Alternativen vorgetragen hatten. Philosophisch blieb er daher an Marat und Gracchus Babeuf orientiert; für seine ökonomischen Auffassungen wurde Proudhon das Vorbild.

Hiervon sind auch die Widersprüchlichkeiten in dem Aufsatz von Monecke bestimmt. Einerseits sah er die Gesellschaft „in zwei Kasten, in Herren und Sklaven“ geteilt – eine Gesellschaft, welche

„... Millionen zu Elend, Unwissenheit, Schande, ja Verbrechen verdammet, damit Tausende von ihrem Schweiß und Blut sich Palläste bauen und über den Unglücklichen die vernichtende Geißel der Geldherrschaft schwingen... Mehr und mehr schwindet die Aussicht auf einen friedlichen Übergang in eine neue Form der Gesellschaft... Die Brücke ist abgebrochen, die zwischen hüben und drüben führt... Der Sieg kann nicht unentschieden sein, wo die Millionen der Ausgeworfenen und Verstoßenen gegen eine Handvoll Reicher stehen... Das Unvermeidliche (die Revolution) geschieht, es läßt sich berechnen, wie der Mathematiker die Störungen einer

Maschine berechnet. Wohlan denn, im Angesicht dieser drohenden Gefahr dürfen wir uns nicht bei der traurigen Frage ‚was dann?‘ begnügen, wir müssen forschen und ringen, ... auf den Trümmern der Gesellschaft wird stets ein neues, räumiges Gebäude aufgeführt...“<sup>52</sup>

Andererseits will er (mit Proudhon) durch die „freie Vereinigung“ der Arbeiter und durch die Einrichtung einer Volksbank den Beginn einer neuen Gesellschaft auf friedlichem Wege herbeiführen. Dabei soll alles auf die Vernunft des Menschen abgestellt sein, angesichts derer die Gleichheit und Freiheit aller Menschen postuliert wird. Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang, was Monecke, an die Theologen gerichtet, ausführt:

„Was predigte der Gründer Eurer Religion, der Zimmermannssohn, der Proletarier von Nazareth, der in einer Krippe geboren wurde, der da nicht hatte, wohin er sein Haupt legte — die Gleichheit, Jedem nach seinen Werken... Gleichheit vor der Vernunft, Gerechtigkeit, ohne welche die Erde Euren Gott verleugnet. Ohne Gerechtigkeit keine Gleichheit, ohne Gleichheit keine Freiheit, ohne Freiheit keine Vernunft, kein Gott... Das mönchische Jahrhundert ist vorbei, das in der Entsagung um künftige Freuden und Genüsse wuchert; dreist können wir heute sagen, der Mensch ist bestimmt zum Glücke und die Erde soll und kann Schauplatz seines körperlichen und geistigen Wohlseins werden.“<sup>53</sup>

Die Brücke dazu ist für Monecke die Volksbank. Träger der herbeizuführenden neuen Gesellschaft sind die Arbeiter. Durch das Prinzip des Mutualismus (gegenseitige Hilfe), organisiert in einer Volksbank, die unentgeltlich Kredite für die Arbeiter zur Verfügung stellte, sollten die Übel der kapitalistischen Gesellschaft überwunden werden.

Der utopische Charakter solcher und schon genannter Überlegungen Moneckes, manche Inkonsequenz seines Handelns — all dies kann indes nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier ein aufrichtiger und ehrlicher bürgerlicher Demokrat am Werke war, der sich früh mit dem Proletariat verbündete. Die Versuche allerdings, die Ideen der französischen utopischen Sozialisten für eine neue Gesellschaftsordnung fruchtbar zu machen, haben der Revolution nicht zum Siege verhelfen können.

Wie nachhaltig übrigens Edmund Monecke der Reaktion im Gedächtnis blieb, zeigt die Tatsache, daß sein Name noch 1854 neben denen vieler anderer fortschrittlicher Persönlich-

keiten im „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands auf die Zeit vom 1. Januar 1848 bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für jeden deutschen Polizeibeamten“ genannt wurde:

„Monecke, Redakteur des ‚Berliner Volksfreundes‘ im Jahre 1848 zu Berlin, woselbst Monecke als Student sich damals aufhielt, erschienen und mit dem k. preuß. Lieutenant Tenock (Tenoch) wegen Beteiligung an der von dem demokratischen Pöbel im Juni 1848 verübten Plünderung des königl. Zeughauses verhaftet und zur Untersuchung genommen und zu 2½jähr. Festungsstrafe verurtheilt, die Monecke in Stettin verbüßte.“<sup>54</sup>

\*

In den revolutionären Kämpfen der Jahre 1848/49 vollzog sich die Konstituierung des Proletariats als Klasse, die aber noch nicht den Sturz der Bourgeoisie herbeiführen konnte. Daß die Arbeiterklasse aber dazu fähig war und bestimmt ist, haben Edmund Monecke und Gustav Adolph Schloeffel erkannt und immer wieder betont. So haben beide einen nicht unwichtigen Platz in der Geschichte der revolutionären Volksbewegung, der es um die Errichtung eines neuen, demokratischen Deutschland ging. Es war kein Zufall, daß Karl Marx am 4. Juli 1848 schrieb:

„Das Ministerium der Tat bewährt sich bisher nur als Polizeiministerium. Seine erste Tat war die Verhaftung der Herren Monecke und Fernbach in Berlin...“<sup>55</sup>

## Anmerkungen

- 1 Prof. Albert Norden: „Als Mitstreiter für der Menschheit edelste Sache geachtet und geschätzt – Grußansprache auf dem 13. Parteitag der CDU“, in: „Neue Zeit“, Zentralorgan der CDU, 28. Jahrgang, Nr. 242, 12. Oktober 1972, S. 10. – Prof Norden dachte offensichtlich neben Monecke an den Fall des Kandidaten der Theologie Ferdinand Lange (Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Band 6, Berlin 1959, S. 260).
- 2 Diese biographischen Angaben machte das Staatsarchiv Magdeburg.
- 3 Staatsarchiv Magdeburg, Rep. C 23 Halberstadt Nr. 320, Protokoll über den Verlauf der mündlichen Prüfung zum Abitur (25. 3. 1846), S. 1–6, 8–17
- 4 ebenda
- 5 Humboldt-Universität zu Berlin, Archiv, Albumnummer 590/36
- 6 ebenda
- 7 Die Anregung zu dieser Studie gab uns Unionsfreund Günter Wirth, dem wir an dieser Stelle ausdrücklich danken möchten. Außerdem sind wir den verschiedenen Museen, Archiven und Bibliotheken in der DDR zu Dank verpflichtet; ohne die freundliche Unterstützung dieser Institutionen hätten wir diese Arbeit nicht schreiben können.
- 8 Karl Obermann: Die Revolution von 1848/49, in: Deutsche Geschichte, Band 2, Berlin 1965, S. 247
- 9 derselbe: Die deutschen Arbeiter in der ersten bürgerlichen Revolution, Berlin 1950, S. 65
- 10 ein bekanntes Lokal im Berliner Tiergarten
- 11 „Kölnische Zeitung“, Nr. 71, vom 11. März 1848
- 12 Georg Schirges: Der Berliner Volksaufstand, Hamburg 1848, S. 9
- 13 „Deutsche Zeitung“, Nr. 75, vom 15. März 1848, S. 594
- 14 So der Politiker der „Vossischen Zeitung“, Ludwig Reilstab, in seinem „Wort an die Arbeiter“ (vom 7. März 1848): „... Laßt Euch nicht täuschen! Dieses Wort der Warnung wollen wir, in dieser Zeit großer Bewegungen, schwerer Ereignisse, an unsere wackeren Arbeiter und Handwerker, richten. Euer Beruf ist oft ein schwerer; das Leben stellt Euch keine leichte Aufgabe: aber noch viel schwerer ist die Aufgabe zu lösen, allen Uebeln zu wehren, die Euch bedrängen. Laßt Euch nicht täuschen! Versprechungen geben ist leicht, sie halten schwer, oft unmöglich. Was in der Stunde der Aufregung, unter dem Einfluß vielleicht der Begeisterung für ein edles Ziel, mehr aber noch unter dem der Furcht, vor augenblicklicher leidenschaftlicher Gewalt, am Strande der Seine dem Arbeiter versprochen wird: das wird ihm Niemand halten können... Die Mittel der Abhilfe, die man darbietet, werden vielmehr, wenn sie auch für den Augenblick den Schein der Wohltat haben, doch bald das Uebel nur maßlos vergrößern. Darum: Laßt Euch nicht täuschen!... Die erste Bedingung zur einträglichen Arbeit sind Ordnung, Ruhe, Friede! Wie hoch die Arbeit bezahlt werden kann, das hängt nicht von der Willkür ab. Die Mittel, durch künstlich erzwungene Ankäufe dem Uebel zu steuern, sind schnell erschöpft, und dann ist die Noth verdoppelt. Darum: Laßt Euch nicht täuschen! Haben die Männer der Umwälzung in Paris das Geheimniß gefunden, das Glück der Arbeiter plötzlich, durch einen Zauberschlag zu begründen, dann wollen wir es ihnen auf's schleunigste nachahmen. Aber vorher wartet das Ergebnis ab! Es ist ein Glück für uns, daß sie, nicht wir den gefährlichen Versuch machen... Darum nochmals: Laßt Euch nicht täuschen! Was Ihr wünscht, ist am wenigsten zu erreichen durch den Schwindel der Aufregung, der die Massen ergreift. Er tobt wie ein Sturm, der durch den Damm bricht und die Felder verwüstet, die er nähren soll, die Felder, wo die Nahrung auch für Euch wächst, wenn sie Euch auch nicht zugehören. Was Sonnenschein und befruchtender Regen für die Erndte des Feldes, das ist Ordnung und Frieden für die Erndte der Arbeit. Der Aufstand aber ist Hagelschlag! Darum und immer wieder: Laßt Euch nicht täuschen!“ („Vossische Zeitung“, Nr. 56, vom 7. März 1848)
- 15 Adolf Wolff: Berliner Revolutions-Chronik, Band 1, Berlin 1851, S. 81
- 16 ebenda, Band 1, S. 21
- 17 ebenda, Band 1, S. 58
- 18 Plakat, im Besitz des Berliner Märkischen Museums, Inventar-Nummer IV 59/536 S
- 19 Karl Obermann: Die Revolution von 1848/49, a. a. O. S. 268
- 20 Der junge Rudolf Virchow schrieb bereits am 24. März 1848 an seinen Vater: „Schon beginnt unter der Bürgerschaft (Bourgeoisie) die Reaktion gegen die Arbeiter (das Volk). Schon spricht man wieder von Pöbel; schon denkt man daran, die politischen Rechte ungleichmäßig unter die einzelnen Glieder der Nation zu verteilen; schon wagt man, die Presse zu terrorisieren, und die Regierung beginnt allmählich wieder einen Ton anzustimmen, der dem Ton vor dem 18. März sehr nahe verwandt ist.“ (Rudolf Virchow: Briefe an seine Eltern 1839 bis 1864, herausgegeben von Marie Rabl geb. Virchow, Leipzig 1907, S. 139 f.)
- 21 „Der Volksfreund. Zwangloses Flugblatt, herausgegeben von einer Anzahl Volksfreunde“, redigiert von Gustav Adolph Schloeffel. Das Flugblatt hatte eine Auflagenhöhe von jeweils 2000 Exemplaren und wurde „unter die Arbeiter, die nicht bezahlen können, verteilt“ (Angaben von G. A. Schloeffel während der Gerichtsverhandlung gegen ihn am 11. Mai 1848). Die Nummer 1 des „Volksfreundes“ erschien am 5. April 1848, „Jahr I. der Freiheit“. Bis zur Nr. 5 (vom 19. April 1848) erschien das Blatt regelmäßig in kurzen Abständen. Nr. 6 des „Volksfreundes“ trägt die Bezeichnung: „ein gezwungenes Flugblatt aus den Papieren eines gefangenen Volksfreundes, herausgegeben von einem lauschenden Gitterfenster.“ (Schloeffel wurde wegen eines Aufsatzes in Nr. 5 des „Volksfreundes“ verhaftet und redigierte Nr. 6 in der Haftanstalt.) Die Nummern sieben bis neun redigierte Edmund Monecke, bis auch er am 23. Juni 1848 verhaftet wurde. – Karl Obermann behauptet in „Die deutschen Arbeiter in der ersten bürgerlichen Revolution“, S. 108, und in „Die Revolution von 1848/49“, S. 286, daß Nr. 8 des „Volksfreundes“ die letzte Ausgabe blieb. Diese Behauptung ist nicht zutreffend, denn es erschien noch eine weitere Nummer (9) des „Volksfreundes“ (im Besitz des Museums für Deutsche Geschichte, Inventar-Nummer Do 54/892).
- 22 Karl Obermann: Die deutschen Arbeiter in der ersten bürgerlichen Revolution, a. a. O. S. 108. – Wie sehr die „Rehberger“ bei der Bourgeoisie gefürchtet waren, zeigt die zum Teil diffamierende Beschreibung der „Rehberger“ von Robert Springer: „Diese wilden Gestalten, halb Pferd, halb Alligator mit den von Sonne und Schnaps gebräunten Gesichtern und wüsten Bärten, in Lumpenröcken, seitener in Blousen gekleidet, mit einem gelben Strohhute mit Federbusch bedeckt, in der Hand einen ehrfurchterweckenden Knüttel, – waren eine geraume Zeit die Stütze der ‚Wühler‘ und der Schrecken der Reaction...“ (Robert Springer: Berlin's Straßen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848, Berlin 1850, S. 62)
- 23 Edmund Monecke: „Es lebe das Proletariat“, in „Der Volksfreund“, Nr. 1, vom 5. April 1848, S. 4 (im Besitz des Märkischen Museums, Inventar-Nummer IV 63/422 S)
- 24 „Der Volksfreund“, Nr. 4, vom 15. April 1848, S. 15 (im Besitz des Museums für Deutsche Geschichte, Inventar-Nummer Do 54/892)

- 25 „Der Volksfreund“, Nr. 2, vom 8. April 1848, S. 5
- 26 ebenda, S. 6
- 27 ebenda, S. 7
- 28 Kurt Wernicke: Kommunisten und politische Aktivisten in der Berliner Arbeiterbewegung vor, während und nach der Revolution 1848/49, in: „Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“, 10. Jahrgang, 1968, Heft 2, S. 308
- 29 „Der Volksfreund“, Nr. 5, vom 19. April 1848, S. 20 (im Besitz des Märkischen Museums, Inventar-Nummer IV 63/422 S)
- 30 Karl Obermann: Die deutschen Arbeiter in der ersten bürgerlichen Revolution, a. a. O. S. 106
- 31 „Der Volksfreund“, Nr. 2, vom 8. April 1848, S. 8
- 32 „Der Volksfreund“, Nr. 3, vom 12. April 1848, S. 12 (im Besitz des Museums für Deutsche Geschichte, Inventar-Nummer Do 54/892)
- 33 „Urtheil des Volksvereins über die neuen Gesetz-Entwürfe Majestät! Wir glauben, daß dem Volke mehr gebührt, als ihm in dem Entwurfe zu einem Wahlgesetze gegeben ist. Wir wollten Urwahlen haben: wir haben sie nur beschränkt erhalten, weil diejenigen, der durch den Fluch der Gesellschaft zum Dienen oder zum Almosenempfangen verdammt ist, von der Wahlfähigkeit ausgeschlossen ist. Wir wollen directe Urwahlen haben: wir sehen zwischen uns und unsere Vertreter die Wahlmänner gedrängt; wir wollen endlich mit der Großjährigkeit das Alter eingetreten wissen, was zur Vertretung unserer Interessen befähigt. Wir hoffen, die Großjährigkeit würde künftig mit dem 21. Jahre eintreten; unsere Wünsche sind auch hierin getäuscht. — Wir schlagen vor: 1) der Dienende und Almosenempfänger soll nicht ausgeschlossen sein von den politischen Rechten, von der Wählbarkeit und Wahlfähigkeit. 2) Die Urwähler sollen ihre Vertreter selbst und ohne Wahlmänner wählen. 3) Jeder 21jährige Mann sei Wähler, jeder 24jährige wählbar. 4) Wir haben diese Adresse in der Versammlung des Volksvereins berathen, und hoffen, daß das Recht, was durch den Gesetzentwurf beschränkt ist, nämlich: sich auch unter freiem Himmel, ohne Waffen, aber zahlreich zu versammeln, uns künftig unbedingt zu Theil werde. Majestät! Wir haben uns als Männer gezeigt, wir haben im Kampfe für die Freiheit die Waffen zu führen gewußt, wir glauben uns dadurch das Recht erworben zu haben, sie auch zum Schutz und zur Gewähr derselben fortan tragen zu dürfen.
- Im Auftrage des Volksvereins unter den Zeiten Krause, Schlosser, Siegrist, Arbeiter, G. A. Schloeffel, Student, Monecke, Student, Hirsch, Kaufmann, Engeling, Schmidt.“ (Adolf Wolff: a. a. O., Band 2, S. 68)
- 34 ebenda, a. a. O. S. 210
- 35 „Der Volksfreund“, Nr. 5, vom 19. April 1848, S. 17
- 36 „Schloeffel's Prozess“, Flugblatt (im Besitz des Märkischen Museums, Inventar-Nummer IV 61/2951 S)
- 37 Karl Obermann: Die Berliner Universität am Vorabend und während der Revolution von 1848/49, in: „Forschen und Wirken — Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin 1810 bis 1960“, Band 1, Berlin 1960, S. 196
- 38 Edmund Monecke: Das Testament der Todten. — Zwei Gedichte zur Erinnerungsfeier an den 18. März, Berlin, den 3. Mai 1848 (im Besitz der Deutschen Staatsbibliothek, Signatur 6 in 3 S 285 R)
- 39 „Der Volksfreund“, Nr. 8, vom 9. Juni 1848, S. 32 (im Besitz des Märkischen Museums, Inventar-Nummer IV 63/436 S)
- 40 Leider wird dieses Flugblatt immer wieder falsch zitiert, so u. a.

von Karl Obermann in: Einheit und Freiheit. Die deutsche Geschichte von 1815 bis 1849 in zeitgenössischen Dokumenten dargestellt, Berlin 1950, S. 471.

- 41 Flugblatt (im Besitz des Märkischen Museums, Inventar-Nummer IV 72/1959 S)
- 42 Gustav Dullo: Berliner Plakate des Jahres 1848, Zürich 1893, S. 45 (Original des Plakats im Besitz des Landesarchivs Westberlin)
- 43 „Der Publicist.-Zeitschrift zur Besprechung gerichtlicher und polizeilicher Gegenstände, gesellschaftlicher und bürgerlicher Verhältnisse in Beziehung auf jene Gegenstände“, herausgegeben von A. F. Thiele, Berlin, im Juli 1848
- 44 „Selbst-Vertheidigung des Studenten Moneke auf die Anklage wegen Hochverraths“ (Flugblatt, im Besitz des Märkischen Museums, Inventar-Nummer IV 61/1854 b S)
- 45 „Der Volksfreund“, Nr. 9, vom 30. Juni 1848, S. 33 (im Besitz des Museums für Deutsche Geschichte, Inventar-Nummer Do 54/892)
- 46 „Rede des Studenten Edmund Monecke bei seiner Verurtheilung in zweiter Instanz zu 2½ Jahren Festungsstrafe und Verlust der National-Kokarde“ (Flugblatt, im Besitz des Märkischen Museums, Inventar-Nummer IV 61/1855 S)
- 47 „Berliner Krakehler“, Nr. 15, vom 22. Juli 1848
- 48 Deutsches Zentralarchiv, Hist. Abt. II., Merseburg, Ministerium des Innern, Rep. 77 Tit. 6, M Nr. 282, Bd. 1
- 49 Staatsarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 30, Berlin C. Tit. 94 Lit. M. Nr. 259 adh. (Ifd. Nr. 11653), Blatt 96
- 50 Edmund Monecke: Die Volksbank; zur Lösung der socialen Frage, in: Volks-Taschenbuch für 1850. Mit Beiträgen von Eichholz, Monecke, Ruge, Walesrode, Wiesner, Zeise und Anderen, herausgegeben von W. Lüders, Altona 1850, S. 33-126 (im Besitz der wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek des Bezirkes Schwerin, Signatur Af I c 2055)
- 51 ebenda, Vorwort, unpag.
- 52 ebenda, S. 33 f.
- 53 ebenda, S. 45
- 54 „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands...“, Dresden 1854, S. 149. — Daß Monecke am Zeughaussturm beteiligt war, ließ sich historisch nicht nachweisen. Er war zwar Führer einer bewaffneten Studentengruppe (Rotte Monecke), die vor allem die Volksversammlungen „In den Zelten“ vor eventuellen Übergriffen der Reaktion schützte; aber seine Verhaftung erfolgte — wie wir gezeigt haben — aus anderen Gründen bzw. hatte einen anderen Anlaß. Einige Probleme, die sich angesichts der Person Moneckes stellen, konnten wir nicht klären, weil wir das entsprechende Quellenmaterial nicht auffinden konnten: Paul Boerner schreibt in seinen „Erinnerungen eines Revolutionärs“ (hrsg. von E. Menke-Glückert, Band 1, Leipzig 1920, S. 88), daß Monecke „sich sogar versuchte, nicht ohne Glück, in dem ersten historischen Drama, indem er sich den Heidenkampf Thomas Münzer's gegen die Privilegierten und Bourgeois zum Vorwurf nahm...“ Zum großen Teil noch ungeklärt ist das Leben Edmund Moneckes nach seiner Haft. Jedenfalls ist die Behauptung von Ernst Kaerber in seinem Buch „Berlin 1848“ (Berlin 1948, S. 45) unzutreffend, daß Monecke „die Freiheit, die er in Preußen vergebens gesucht hatte, hoffte... 1851 in Amerika zu finden“. Gegen diese Behauptung sprechen drei Tatsachen:

1. In dem schon genannten Bericht an das „Königliche Ministerium des Innern“ wird weiterhin mitgeteilt: „Der Monecke hält sich jetzt in Stettin auf...“ Gemeint ist die Zeit kurz nach der Haftentlassung aus dem Fort Preußen. (Deutsches Zentralarchiv, Hist. Abt. II., Merseburg, Ministerium des Innern, Rep. 77 Tit. 6, M Nr. 282, Bd. 1)

2. Nach Auskunft des Stadtarchivs Halberstadt wohnte Edmund Monecke von 1851 bis 1857 (wahrscheinlich auch bis 1859) in Halberstadt. Im „Halberstädter Adreßbuch 1850–1856“ steht folgende handschriftliche Eintragung: „Monecke, Edmund, Literat, Holzmarkt 464.“ Daß Monecke nach seiner Haft als Literat tätig war, bestätigte uns auch das Staatsarchiv Magdeburg. Trotz intensiver Nachforschungen haben wir keine weiteren Publikationen (vor allem aus der Zeit nach der Haft) von Monecke ausmachen können.

3. Im Jahre 1855 wird Edmund Monecke in einem Polizeibericht noch einmal erwähnt, weil er eine Rede gehalten hatte, die als politisch zweideutig beurteilt wurde:

„Die Gesellschaft Union zu Halberstadt, welche meist aus Kaufleuten und Fabrikanten liberaler, jedoch nicht demokratischer Gesinnung besteht, hatte der Gesellschaft Harmonia zu Wernigerode den Wunsch ausgesprochen, daß letztere sich bei einer am 12. August d. J. (1855) von ersterer beabsichtigten Luftpartie nach der Harzburg und dem Christianenthal ihr anschließen möge. Dies geschah. Nachdem ein Toast auf Sn. Majestät den König und dann mehrere auf die beiden Gesellschaften und einzelnen Mitglieder derselben ausgebracht worden waren, erhob sich ein gewisser Monecke aus Halberstadt, welcher ohne zu einer der beiden Gesellschaften zu gehören, anwesend und etwas angetrunken war und hielt eine ziemlich unzusammenhängende Rede, in der er beispielsweise folgendes äußerte.

Die Halberstädter könnten nur mit den Wernigerodern zusammenhalten, nicht aber mit den Quedlinburgern und Blankenburgern, denn jene seien Schweinemäster, diese Hofbedienten. Ob jemand regierungsmäßig oder freisinnig denke, sei einerlei, denn wenn er nur consequent bleibe, sei er doch ein braver Mann. Heutzutage könne der Handwerker ruhig bei seiner Arbeit bleiben, ohne zu fürchten, daß ihm der Ritter das Seinige raube.

Die Rede fand allgemeines Mißfallen und wurde nach einiger Zeit unterbrochen. Monecke ist im Jahre 1848 hier öfter genannt worden. Er war damals Führer der demokratischsten Abtheilung der bewaffneten Studentenschaft und wurde dann wegen Majestätsbeleidigung zum Verlust der Nationalkokarde und namhafter Freiheitsstrafe verurtheilt. Er lebt jetzt zu Halberstadt in höchst untergeordneten Verhältnissen von dem geringen Ertrage seiner literarischen Produktionen und wird für ein ziemlich unschädliches Subject gehalten. Berlin 29. November 1855, Der General Polizei Director.“ (Staatsarchiv Dresden, Aktenband Ministerium des Innern Nr. 18, Vereine 1853–1862, Bl. 162 a/b)

Dieser Bericht ist außerdem ein weiteres Indiz dafür, wie sehr Edmund Monecke der Reaktion im Gedächtnis blieb. Ob aber die Bemerkung, daß Monecke für ein „unschädliches Subject“ zu halten sei, der Wahrheit entspricht, unterliegt u. E. einigen Zweifeln. Deshalb wären wir für jeden Hinweis, der uns die Weiterarbeit zum Leben und Werk Edmund Moneckes ermöglicht, außerordentlich dankbar.

55 Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Band 5, Berlin 1965, S. 165

Von den bisher erschienen Titeln der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ sind noch folgende Nummern lieferbar:

- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- 33 Dr. Bohuslav Pospíšil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- 52 Vom Glauben zum Bekenntnis – Aus der Arbeit des Gesamtstaatlichen Friedensausschusses der katholischen Geistlichkeit in der CSSR
- 54 Amedeo Molnár: Johannes Hus, der Wahrheitsverteidiger
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 61 Hans Zillig: Der Christ in der sozialistischen Landwirtschaft
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 90 Fritz Beyling: Morgenröte unserer neuen Zeit
- 91 Luitpold Steidle: Das große Bündnis
- 92 Alwin Schaper: Otto Nuschke und seine Zeit
- 108 Gerald Götting: Gute Planerfüllung ist die beste Außenpolitik
- 115 Günter Wirth: Weltpolitik und Weltchristenheit
- 119 Prof. Dr. Tamás Esze: Der Weg der Reformierten Kirche Ungarns
- 121 Gerald Götting: In christlicher Verantwortung für Frieden und Sozialismus
- 122 Otto Nuschke: Koexistenz – das ist heute der Friede
- 126 Wolfgang Heyl: Wissenschaftliche Leitungstätigkeit – Voraussetzung neuer Erfolge
- 127 Prof. Rudolf Neuhaus: Dauerhafte Friedensordnung durch Vertrauen und Verträge
- 128 Heinz Büttner u. a.: Sieg der Gemeinsamkeit – Glück des Volkes
- 138 Günter Bauer: Wissen ist Macht – Die Mitverantwortung der christlichen Demokraten für die Ausgestaltung des sozialistischen Bildungssystems
- 140 Wolfgang Heyl: Zwanzig Jahre demokratische Bodenreform
- 143 Heinz Büttner: Geordnete Beziehungen – Grundlage geistlicher Zusammenarbeit zum Wohle des Volkes
- 145 Edmund Meclowski: Neues Leben in Polens West- und Nordgebieten
- 149 Gerhard Desczyk: Vom Friedensdienst der Katholiken
- 152 H. C. Herrmann: Der Bonner Neokolonialismus und seine Unterstützung durch NATO-gebundene westdeutsche Kirchenleitungen
- 153 Pfarrer Götz Bickelhaupt: Auf dem Wege zur engagierten Gemeinde

- 157 Christlicher Dienst in den gesellschaftlichen und internationalen Fragen unserer Zeit – Ungarischer Studienbeitrag zur Thematik des Weltkongresses „Kirche und Gesellschaft“
- 161 Dr. Nikolaus Zaske: „Ex oriente pax“
- 162 Dr. theol. habil. Günther Kehnscherper: Die Große Sozialistische Oktoberrevolution und die Kirchen Mitteleuropas
- 163 Die Reformation als Erbe und Auftrag – Aus der „Wegweisung“ der Generalsynode der Reformierten Kirche in Ungarn
- 164 Carl Ordnung: Die Oktoberrevolution verändert die Welt
- 166 Günter Wirth: Deutsche Friedenspolitik 1917–1967
- 167 Günter Wirth: Christliche Ethik und sozialistische Wirklichkeit
- 168 Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod: 50 Jahre Moskauer Patriarchat (1917–1967). Mit einem Vorwort von Gerald Götting
- 170 Werner Wünschmann: Kultur hilft unser Leben meistern
- 171 Walter Bredendiek: Zwischen Revolution und Restauration. Zur Entwicklung im deutschen Protestantismus während der Novemberrevolution und in der Weimarer Republik
- 172 Metropolit Nikodim: Auftrag und Verantwortung der Gläubigen bei der Erhaltung des Weltfriedens
- 174 Günter Wirth: Der Leninismus und die bürgerlich-demokratischen Kräfte
- 175 Wolfgang Gudenschwager: Zur Kulturpolitik der CDU 1945 bis 1952
- 176 Gerhard Fischer: Wir haben die Geschichte der DDR mitgeschrieben
- 177 Wolfgang Heyl: Was unsere Parteigeschichte lehrt
- 178 Wladimir Petrowitsch Grenkow: In Freundschaft verbunden
- 179 Carl Ordnung: Christen im Ringen um eine bessere Welt – Zum Selbstverständnis der Christlichen Friedenskonferenz
- 180 Günter Wirth: Karl Liebknecht über Christentum und Kirche
- 182 Werner Wünschmann: Kulturvoll leben – staatsbewußt handeln
- 183 Werner Wünschmann: Für die sozialistische Bildung und Erziehung der jungen Generation
- 184 Der Auftrag der Tschechoslowakischen Volkspartei
- 185 Wladimir Petrowitsch Grenkow: Auf der Hauptstraße der Weltgeschichte – Zum 50. Jahrestag der Gründung der UdSSR
- 186 Gerald Götting: Politisch-ideologische Arbeit – Hauptfeld unseres Wirkens

Verkaufspreis 0,50 M

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB), Berlin

